

tüchtige, lebensstarke und gebildete Frau suchte vor allem für die zwölf Kinder, die sie ihm geboren hatte, von dem ererbten und erworbenen Vermögen ihres Gatten so viel zurückzulegen, um den Kindern eine gute Erziehung geben zu können. Besonders den sechs Söhnen, die ihr von neun geblieben waren. Tolstoi, der die Ansicht hatte, der Mensch solle möglichst wenig lernen, und die Früchte der Bildung seien, wie der verbotene Apfel im Paradiese, nur verderblich, stemmte sich aufs heftigste gegen solche sinnlose Verwertung seines Besitzes und Erwerbes. Schließlich überließ er sein Gut seiner Frau sowie auch das Recht auf seine Werke, soweit sie vor 1881 erschienen waren. Er selber blieb in zwei Zimmern im Erdgeschoß des Herrenhauses wohnen. Nährte sich nur von Pflanzenkost und Stutenmilch. Und trug russische Bauernblusen, die freilich auf seinen Wunsch sehr oft gewaschen werden mußten. Endergebnis: er wurde von seiner Frau als rührender, von seinen meist oberflächlichen Söhnen als verrückter Sonderling genommen. Was er und wie er zu Hause gelitten hat, das ist von ihm ergreifend in seinem Stück: „Und das Licht leuchtet in der Finsternis“, einem dramatischen Selbstgemälde, geschildert worden.

Man fragt sich angesichts der Qualen, die ihm sein Kompromißdasein eintrug, warum er nicht lange vor seinem Tode die Flucht in irgendeines der damaligen vielen Klöster in Rußland angetreten hat? Warum er bis in sein 82. Lebensjahr gewartet hat, eh er sich auf den Weg zu seiner Schwester machte, die längst irgendwo im Gouvernement Kaluga als Nonne lebte?

Es war wohl die schmerzvolle Anhänglichkeit an seine Gattin, die bei jedem seiner Fluchtversuche ihrerseits mit Selbstmord drohte, die ihn so lange in Jaßnaja Poljana festhielt, seinem elterlichen Gut und seinem eigenen Geburtsort, der ins Deutsche übersetzt „lichte Waldwiese“ heißt, ein Name, der ganz sonderbar zu dem verdüster-

ten Romandichter Tolstoi stimmen mag. Die Todesangst, die ihm neben der Unzufriedenheit mit seiner Halbheit von früh auf am härtesten zugesetzt hat, trieb ihn in seinen letzten Tagen noch von der frommen Schwester fort. Er wollte irgendwohin reisen. Keiner wußte recht das Ziel. Aber er ahnte es wohl dunkel, den nahen Tod. Er starb in der Wohnung des Vorstehers einer kleinen Bahnstation. Astapowo hieß sie. An einem grauen Novembermorgen 1910.

Es gibt ein ergreifendes Bild, das ergreifendste von all den vielen Tolstoi-Bildern, die man gemacht hat und die uns erschüttern um der Traurigkeit willen, die aus ihnen spricht. Es ist nicht eine der zahllosen Aufnahmen von ihm selber. Dies Bild stellt seine Frau dar und ist in dem aufschlußreichen Buch der Tochter über „Tolstois Flucht und Tod“, das Bruno Cassirer verlegt hat, enthalten. Es zeigt seine Frau, deren Anwesenheit der Greis sich verboten hatte. Sie steht draußen vor dem verschneiten hölzernen Sterbehaus und schaut liebevoll durch einen Spalt, den sie in das zugefrorene Fenster gehaut hat, zu dem röchelnden Gatten, der sie nicht mehr vor sich lassen will. Man sieht ihr Gesicht nicht. Man merkt nur ihrem gebeugten Rücken an, daß sie weint.

Raimund und Nestroy

So unähnlich diese beiden Wiener Seiner auch in ihrem Leben und Schaffen gewesen sind, der romantische Zauberstückdichter und der geistsprühende Vormärzsatiriker und Lustspielmacher, so haben sie doch eines gemeinsam: ein jeder von ihnen seinen Sparren. Bei Raimund war es die Hundefurcht, die ihn seit Kindsbeinen sekkert hat. Eine „damische Angst“, wie sie von ihm selber zuweilen verspottet worden ist, vor den vierbeinigen Viechern, die manchen Menschen als die treuesten Kreaturen lieber als alle Leut' sind. Bei Raimund steigerte sich diese Hunde-